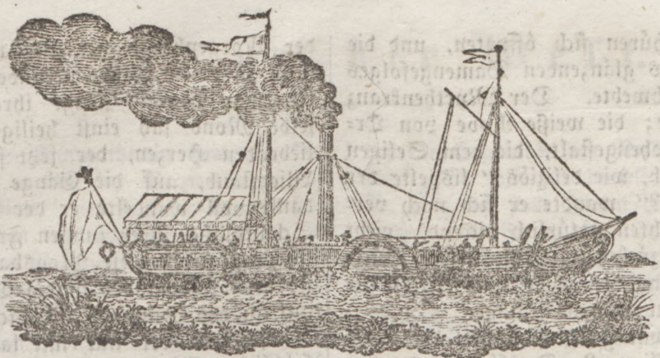
№ 128.

Donnerstag, am 24. October 1839.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Auch eine Tragödie.

(Schluß.)

Verzeihe ihm darum, lieber Leser, wenn er Dich hierin auch schon belügen sollte, wenn nämlich nur sein deutsch=hungernder Poetengeist sich dort eingeschlichen hätte! Hat er Dir doch bisher mit der erhabensten Ernsthaftigkeit, mit der schmerzlichsten Wahrheit des Tacitus, ja, mit dem weinend=aufgelösten Herzen desselben, die Ereignisse erzählt, behutsam jeden aufsteigenden Kitzel zu neckender Schalkheit unterdrückt, altklug, sogar einige unendlich tiefe Wahrheiten, Dir zu Liebe, eingestreut, und schwelgt er zuletzt dort im Hause, wo Hymen ein Opfer geheiligt wird, doch nur in der großherzigen Absicht, auch Dir noch Manches vorzusetzen, das heißt keine Kuchen. Vielen wäre damit vielleicht besser gedient; allein Kuchen lassen sich leider bis jetzt durch den Druck noch nicht vervielfältigen. Ein sinnreicher Engländer macht vielleicht noch einmal diese köstliche Erfindung, die gewiß alle übrigen nutzlosen Buchstabenpressen außer Thätigkeit setzt. — Doch bis dahin hat's vielleicht noch gute Weile, und so lange wollen wir uns schon mit leeren Herzens=, Thränen= und Lachgenüssen begnügen, bis auch dem göttlichen, die Welt beherrschenden Magen sein heiliges Recht widerfährt.

Dir, junge Leserin, thäten wir vielleicht einen Gefallen, wenn wir Dir jetzt diensteifrig, und wie's dem genauen Erzähler geziemt, noch alle Costüme's, die sich bei dem Feste, à la Paris oder à la Vienne, hervorgethan, mit Ausführlichkeit und Treue beschrieben. Und Sie, verehrte Damen und Hausfrauen, wüßten uns vielleicht Dank, wenn hier auch alle die herrlichen Produkte des Heerdes anatomisch zergliedert, alle Decorationen der Tafel lebendig abkonterfeit, und ihr Effekt hervorgehoben würde: allein auf dergleichen Dienste, so gerne wir sie leisteten, müssen wir schon aus Mangel an gründlicher Sachkenntniß Verzicht leisten, und bitten dieserhalb um huldreiche Nachsicht. Auch verweisen wir hiebei auf den „Berliner Modenspiegel" oder andre Journale der Art, und neben dem unübertrefflichen Herrn Hofrath Clauren, der auch als Küchenrath gewiß ganz an seiner Stelle gewesen, und dessen Oberhoheit wir in rebus coquinatoriis vollständig und demüthigst anerkennen, noch auf eine Menge Kochbücher, die aus den Pressen Leipzigs hervorgegangen sind. Die Scheu nur, für einen Gourmand gelten zu können, verbietet uns, hier unsre Gelehrsamkeit in diesem Zweige der Literatur zu zeigen, und alle Titel obgedachter klassischer Werke zu citiren. Hier also nur so viel! —

Das Morgenroth des gewichtigen Tages war heraufgeglüht. Das Schloß füllte sich mit Gästen. Alles war festlich geschmückt. Guirlanden und Laubgewinde prunkten in allen Gemächern, selbst der Weg nach der gleichfalls auf's Beste geputzten Kirche war mit Blumen bestreut. In seiner neuen, blitzenden Uniform stand der Bräutigam kerzengerade und erwartungsvoll in

unserer Mitte, als die Thüren sich öffneten, und die Braut an der Spitze eines glänzenden Damengefolges verschämt grüßend hereinschwebte. Der Myrthenkranz prangte im dunkeln Haare; die weiße Robe von Organdi hob die zarte Nymphengestalt, die dem Seligen lächelnd entgegenkam. „Ah, wie deliziös!“ lispelte der Staunende. „Nicht wahr?“ wandte er sich noch vertraulich um, und wir bejahten natürlich nickend, „nicht wahr? ein air zum Entzücken!“ Mit tiefem Bücklinge reichte er ihr die Hand entgegen und leitete sie stolzen Ganges hinab, zum Kutschenschlage.

Die heilige Alliance war geschlossen von der Hand des wackern Pfarrers. Alliance? Da könnte mancher Mißtrauische glauben, wir hätten mit diesem Ausdrucke böswillig andeuten wollen, daß solche Alliance vor dem Altare, eben so wie manche politische, und hieße sie auch die heilige, in sich schon den Keim zu ewig zu erneuernden Allianceen, und natürlich auch vorausgegangenen Fehden, trüge. — Vielleicht hat er dann wirklich unsere Herzensmeinung errathen. — Wunderbar bleibt's und einzig in der Geschichte, daß gerade da, wo einst zwei Liebende eine belle alliance geschlossen, da auch zwei Völker die ihrige herrlich bethätigten.

Die Kutschen kehrten heim. Die Gesellschaft, unter der wir dieses Mal schon viele dem Leser bekannte Gestalten antreffen, zerstreute sich in die verschiedenen Räume. Auch der nunmehr zum Assessor vorgerückte gesangreiche Herr Referendarius hatte wiederum eine girrende Nachtigall gefunden, in der Person des artigen Fräulein Doris, die ihn, schlagend und jodelnd, an sich lockte. Am vergangenen Abende bereits, wo er bei einer kleinen Polterabendvermummung als blauer Rittersmann figurirt — wahrlich, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, wie ihn das oben genannte Fräulein auch scherzweise betitelte — hatte er ihre Farben getragen und sie somit zur Dame seines Herzens erkiesen. Laut späteren Nachrichten blieb sie es auch in der Folge, bis zu einem ähnlich glücklichen Tage für Beide. So bedingt eine Alliance — gemäß uralter Erfahrung schon — immer gleich mehre, eine Hochzeit stets ein Gefolge von Hochzeiten.

Auch des munteren Ludwigs jugendlicher Lockenkopf, wie Röschens bleiche Huldgestalt, tauchten lieblich aus dem Gewoge der Menge empor.

Die Nacht brach herein; man ordnete sich zum Reigen. Lustige Melodieen ertönten und luden die Jugend zum Tanze ein. Da litt es den Referenten nicht länger in der Schwüle des lichterstrahlenden Saales. Hinunter eilte er in den Garten und sog begierig die frische Kühle der Sommernacht ein. Droben flimmerten hell die Kerzen, und die Musik scholl fröhlich herab, und die schwebenden Gestalten schwirrten, wie gaukelnde Elfen in halb vom Mondscheine durchdämmerten Grotten, an den Fenstern vorüber, aber um ihn her war Alles stille. Der Wind allein zog zuweilen leise daher, und mit ihm durch das offene Thor der bewegten Brust der Morgenhauch der Vergangenheit. Was hatte sich nicht in einem Jahre verändert! Dieser nämliche Garten war damals Zeuge ihrer Seligkeit gewesen; derselbe Mond sah einst heiligend und erquickend in ihre liebenden Herzen, der jetzt seinen Schnee, wie weißen Lilienstaub, auf die Gänge vor ihn hinstreute. — Gedankenvoll wandelte er der Laube zu, dem arkadischen Schauplatze ihrer jungen Freuden. Dieses Laub hatte sie umflüstert, diese Moosbank sie gewiegt, hier hatten sie beseligt einander in die Tiefe des eigenen, und hinauf zu des Himmels herrlichem Auge geschaut. Und die Pforten der nur mit lachenden Freudebildern und fröhlichen Götterstatuen rings geschmückten Hallen ihrer Zukunft hatten hier sich ihnen aufgethan. Wie anders war es jetzt! Wo weilten sie! Eine Rose hatte der rauhe Sturm gebrochen, und sie blühete jetzt in ewiger Schöne droben, in dem kühlen Beete fort, wo keine Schmerzesdornen mehr wuchern, und keine Giftdünste mehr verpestend hauchen. Die andere Blume, die jetzt eben so vereinsamt, so traurig oben, mitten unter all' den sie umflatternden Schmetterlingen des Frohsinns, dastand, senkte ihr geknicktes Lilienhaupt gleichfalls schon dem Grabe zu. Und Er, der diese beiden Herzen gebrochen, irrte vielleicht in trostloser Ferne umher, die eigene Brust verödet und von den Schlangenzähnen quälender Reue genagt.

Durch die dunkeln Blätter der Laube äugelte hin und wieder des Mondes zauberisch-schwermüthiger Blick, milde leuchtend; und eine liebende Nachtigall flötete, wie einst, da die Herzen der Liebenden ihren tief lyrischen Gesängen, einstimmend, gelauscht, auf dem vom Monde silbern beglänzten Erdenhügel; und in der Ferne rauschten melancholisch die verstäubenden Wassergarben der ewig kreisenden Mühlräder fort, und die von Wohlgerüchen geschwängerte Abendluft, die einstens auch die Glücklichen umfächelt, strömte ihm schmeichelnd, wie von den Ufern des Jenseits, entgegen. Die ganze Schwermuth der Stunde und seiner Gedanken stürmte auflösend auf ihn ein, und er zerdrückte eine Thräne im brennenden Auge.

Schöne Leserin, vielleicht daß auch dem Deinigen, wenn Du dieses also liesest, einige Zähreperlen entquillen. Heil den göttlichen Tropfen, in deren regenbogenfarbigem Schimmer sich am herrlichsten Deines weichen Herzens klarer Himmel abspiegeln würde, wie unsere dankbare Wonne! Hast Du nicht auch vielleicht etwas Geliebtes zu beweinen? Wir haben Dir Nichts mehr zu berichten. Lache, weine, oder gähne! unser Drama ist zu Ende.

Albert Sanschoix.

Die Entschuldigung des Trinkers.

„Ein Mal im Jahr' sei's gut, sich zu betrinken!“
So hört Herr Schlund, und weiß nicht welchen Tag.
So muß er denn schon alle Tage trinken,
Da er den rechten Tag nicht gern verfehlen mag.

Wilhelm Worm.

Reise um die Welt.

⁎ Eine junge Pariser Bühnenheldin kam vor Kurzem in einer Stimmung, welche der Verzweiflung nahe war, nach Hause. „Ach Gott," rief sie ihrer Kammerfrau und Vertrauten zu, „ich bin das unglückseligste Weib unter der Sonne; ich habe eine Neigung, die mich zum Kinde des Todes macht, wenn sie nicht bald befriedigt wird; ich kann ohne Ihn nicht leben!" Als nun Josephine große Augen machte, und im Gesichte ihrer leidenschaftlichen Gebieterin zu lesen suchte, wer denn eigentlich dieser Er sei, ohne den die Schauspielerin nicht leben könne, erklärte ihr diese, daß es sich um einen kostbaren vergoldeten Necessaire handle, welcher nicht weniger als 2000 Franken kosten solle: „Wie das Geld aufbringen? Josephine, wie das Gold? Großer Gott, es ist enorm! es bringt mich noch von Sinnen!" — — An der Thüre wird hastig geschellt; die Unterhaltung stockt; die Kammerfrau eilt hinaus und kehrt bald zurück mit den geflügelten Worten: „Madame, 's ist der englische Mylord, dessen Namen ich nie über die Zunge bringen kann!" — „„Mir geht's nicht besser; doch was thut's, führe ihn herein!"" entgegnet die Gebieterin. Der edle Lord wollte bei der Schauspielerin seine Abschiedsvisite machen, und doch Frankreich nicht verlassen, ohne der liebenswürdigsten Französin, deren Bekanntschaft zu machen er die Ehre und das Glück gehabt habe, ein Andenken dargebracht zu haben. „Doch, Mademoiselle, Sie sind so überreich an hübschen Sachen, daß ich mir die Freiheit nehmen muß, Sie zu bitten, Sie möchten mir das, was Ihnen am besten gefallen würde, sagen." Unsere Schauspielerin, noch immer von ihrer fixen Idee besessen, antwortete mit bezaubernder Naivetät: „„In der Straße de la Paix ist ein vergoldeter Necessaire zu kaufen; ich wäre das glücklichste Geschöpf auf Gottes Erdboden, wenn er mein würde!"" — „In einer Stunde sollen Sie glücklich sein!" antwortete der Engländer und empfahl sich. Eine Stunde vergeht, auch die zweite, die dritte; die Sonne geht unter, die Nacht bricht an, und noch immer von dem Necessaire keine Spur! Die Ungeduld der Bühnenheldin steigt von Minute zu Minute; endlich kann sie es im Zimmer nicht mehr aushalten, sie setzt den Hut auf, wirft ihren Shawl um, setzt sich in einen Fiacre, und läßt sich nach der Straße de la Paix fahren. Noch steht der Necessaire im Laden vor wie nach. „War heute kein Engländer hier, und handelte um diesen Necessaire?" fragte sie den ersten Commis des Ladens. — „„Ja, Madame,"" erhält sie zur Antwort, „„ein Engländer war hier; er sah ihn kaum, als er schon 1500 Fr. dafür bot; da wir ihn aber nicht zu dem Preise lassen konnten, ging er wieder, sagte jedoch, wenn wir ihn dafür lassen wollten, so möchten wir ihn zum Hotel Meurice schicken."" — „Nun gut, warum schickten Sie ihn nicht hin?" — „„Weil wir ihn unter 2000 Fr. durchaus nicht verkaufen, Madame!"" — „Hören Sie, mein Herr, ich will Ihnen nur offen gestehen, daß der Engländer den Necessaire für mich kaufen wollte; schicken Sie ihm also denselben nur für die gebotenen 1500 Fr. hin; ich stelle Ihnen hier einen Wechsel über die fehlenden 500 Fr. aus!" Gesagt, gethan! Unsere Heldin stellt den Wechsel aus, sieht, wie der Necessaire eingepackt und zu dem Engländer gebracht wird; dann schlüpft sie vergnügt in den Fiacre und träumt beim Heimfahren von der Seeligkeit, welche ihr die Befriedigung dieses Herzenswunsches gewähren wird. Unsere Heldin wartet nun noch eine Weile, geht dann zu Bette, träumt von dem Necessaire — als sie erwacht, graut der Tag, sie schellt hastig und frägt, wie ein Kind vor der Christbescheerung: „Nun, Josephine?" — „„Noch nichts da!"" ertönt die Antwort. Unsere liebenswürdige Heldin steht auf, läßt sich ankleiden, trinkt Kafe, frühstückt, Alles mit himmlischer Geduld; schön wie ein Engel sitzt sie da, die Wangen von der Freude der Hoffnung geröthet. Der Necessaire ist zwar noch nicht da, eine Stunde nach der andern vergeht, und Mylord ist zwar etwas langsam, läßt lange auf das Andenken warten; aber die Zeit bringt Rosen, der Necessaire kömmt, er kömmt gewiß, ganz gewiß! Gegen Mittag gewinnt die Unruhe aber nach und nach wieder die Oberhand; um ein Uhr ist die Schwüle auf's Höchste gestiegen; es schlägt halb zwei Uhr: ihr stehen die Thränen in den Augen; es schlägt zwei Uhr — das ist zu viel; sie schellt, ruft nach einem Fiacre: „Zum Hotel Meurice!" — Wie im Fluge ist sie dort, der erste beste Kellner wird gerufen und gefragt: „Brachte nicht gestern Abend ein Handlungsdiener einen vergoldeten Necessaire für einen Engländer, der hier logirte?" — „„Zu dienen, Madame; einen ganz superben Necessaire, der dem Herrn viel Freude machte! Er beäugelte ihn nach allen Seiten und sagte: Goddam! für so schön hätte ich ihn nicht gehalten; ganz vortrefflich, ausgezeichnet! Am besten gefällt mir daran, daß er so spottwohlfeil ist; 1500 Franken, fabelhaft billig! — Darauf sagte er lachend: Weiß Gott, ich kann mir nicht helfen, die Blonde — ich habe den Namen der Dame nicht recht verstanden — muß sich trösten; John bring' den Necessaire in meinen Reisewagen!"" — „Wo ist er, mein Himmel, wo ist er?" ruft die Schauspielerin außer sich. „„Wer, Madame? der Necessaire oder der Engländer?"" — „Gleich viel, wer von beiden!" — „„Beide befinden sich jetzt auf der Reise nach London; die letzte Nacht eilf Uhr ging die Reise vor sich!"" — — Unsere Leser fragen, ob die Schauspielerin diese Tücke des Schicksals überlebt habe? Dies dürfen wir bejahen; sie wurde aus ihrer Ohnmacht durch einen Commis geschreckt, der den Wechsel präsentirte, welchen sie für die restirenden 500 Fr. ausgestellt hatte. Es gab einen Auftritt; jetzt ist die Sache beim Gerichte anhängig gemacht. Muß unsere Heldin zahlen oder nicht?

⁎ Der Bücher-Katalog der Leipziger Michaelis-Messe ist fast eben so stark, als derjenige von Ostern. Neue

Schriften lieferten besonders die Leipziger 116 Buchhändler. Basse lieferte 61 Artikel, Brockhaus in Leipzig und mit Avenarius in Paris 57, das Verlags-Comtoir in Grimma 45, Manz in Regensburg 45, Schreck 42, Hahn in Hannover 40, Heimann in Berlin 36, Kollmann und Reimer jeder 33, Wigand 32, Fr. Fleischer und Metzler jeder 27, Baumgärtner 29, Weber 24, das Weimarsche Industrie-Comtoir 15, Cotta 14.

⁎⁎ Der gemüthliche Dichter Johann Gabriel Seidl (geb. zu Wien 1804) hat nun bei Volckmar in Leipzig „Episoden aus dem Romane des Lebens" herausgegeben. Das Buch enthält fünf Erzählungen, von welchen die erste den Titel führt: „D. Faust am Riederberge," und sich auf den Umstand bezieht, daß am Riederberge in der Gegend von Burkersdorf bei Wien Lessing's Koffer abgeschnitten wurde, in welchem sich das Manuscript seines Faust befand, der so für die deutsche Literatur verloren ging und von welchem nur wenige Bruchstücke übrig geblieben sind. Eben so ging es Manso, als er mit seiner Geschichte Preußens nach Leipzig reiste. Er hatte keine Abschrift des mühevoll gearbeiteten Werkes mehr und kehrte traurig nach Breslau zurück, woselbst er Rector des Magdalenäums war. Einige Wochen später erhielt er jedoch sein Manuscript durch die Post zurück, nebst einem Briefe des anonymen Kofferabschneiders, worin ihm dieser schrieb: Das Manuscript, wovon er (der Dieb) keinen Gebrauch machen könne, würde den Herrn Rector wohl für den Verlust seiner übrigen Sachen entschädigen.

⁎⁎ Leopold Schefer war jüngst in Stuttgart und brachte 6 Bände Manuscript vom Fürsten Pückler-Muskau zum Verkaufe. Man zweifelt, daß sie Hallberger wieder in Verlag nehmen wird. Schefer ist ein lieber anspruchsloser Mann und ein leidenschaftlicher Musiker. Er thut sich auf seine Compositionen mehr zu Gute, als auf seine Novellen. Es erscheinen jetzt Lieder von ihm, die er Rückert und Uhland gewidmet hat, ohne Beide persönlich zu kennen. Mit Rückert, erzählte er, war er längere Zeit in Rom anwesend. Sie begegneten sich fast täglich, Einer wußte den Namen des Andern und doch redeten sie sich nicht an. — So was können nur Deutsche! — Sein Tagebuch hat er einer bekannten Berliner Buchhandlung verkauft, doch darf es erst nach seinem Tode erscheinen.

⁎⁎ Sowohl in Rom als in Neapel können die Frauen, ja selbst die Weiber aus der niedrigsten Volksklasse, den Wohlgeruch der Blumen und Essenzen durchaus nicht vertragen. Ganz besonders ist ihnen der Moschusgeruch zuwider, und ein Fremder, dessen Kleider nur die geringste Spur davon tragen, wird wie ein Verpesteter gemieden. In Florenz und Genua hingegen sind pikante Gerüche sehr beliebt. Auf den dortigen Märkten findet man immer eine reiche Auswahl duftender Blumen aller Art, und es wird wohl wenige Vilanelle geben, die nicht Haar und Busen damit schmückten. In den römischen Gärten werden nur geruchlose Blumen, meistens Ranunkeln, gezogen, die sich aber durch besondere Schönheit und Farbenpracht auszeichnen, und dergleichen man vergebens in anderen Gärten in Europa suchen würde.

⁎⁎ Gegen Weihnachten wandern gewöhnlich viele Hirten aus den Abruzzen und Calabrien nach Rom und Neapel, wo sie für eine kleine Gabe, die ihnen gern von Jung und Alt gespendet wird, in den Straßen, auf den öffentlichen Plätzen, und auch in den Häusern selbst, auf einer Art Bockspfeife (Piffero) Volkslieder blasen, und abwechselnd auch singen. Diese Musik bringt Abends bei dem matten Lampenscheine vor einem Heiligenbilde einen eigenthümlichen Eindruck hervor. Ihre Melodien sind sehr alt und dabei höchst originell, und wenn auch gerade nicht mit den neuen Regeln der Harmonie übereinstimmend, dem Ohre doch nicht unangenehm klingend. In Rom haben diese ambulanten Hirten an den städtischen Blinden die erbittertsten Gegner, und es ist sogar schon oft zwischen ihnen zu blutigen Auftritten gekommen. In Neapel haben die Großen, ja sogar Fürsten, ihre Pifferi, die jährlich nach der Hauptstadt kommen und vor ihren Häusern spielen und singen müssen; und das Vorrecht derselben hat sich von Geschlecht zu Geschlecht, von Vater auf Sohn, vererbt. — Als sich der berühmte Componist Sarti in Rom befand, ließen seine Neider des Nachts vor seinem Hause die Pifferi spielen und singen, um ihn so in seinem Componiren zu stören, allein Sarti entlehnte gerade ihren Weisen die Motive einiger mit dem größten Beifalle aufgenommenen Piecen.

⁎⁎ Das Geburtshaus Mozarts in Salzburg ist von dem jetzigen Besitzer desselben in würdiger Weise renovirt worden. Unter den Fenstern Mozarts, der den dritten Stock bewohnte, ist die Aufschrift „Mozarts Geburtshaus" angebracht worden, und über demselben erhebt sich eine goldene Lyra.

⁎⁎ Am 7. October, Abends 11 Uhr, starb der bekannte Schriftsteller Ch. August Traxel, genannt Victor Lenz, der sich seit zwölf Tagen als Gast in Mannheim aufhielt, an einem heftigen Nervenfieber.

⁎⁎ Die neue Gasthofzeitung, welche bei Hoff in Mannheim erscheint, enthält eine eigene Rubrik, das schwarze Brett genannt, in welcher alle jene Reisenden namentlich bekannt gemacht werden, welche in irgend einem Gasthofe die Zeche zu bezahlen vergessen haben. Die Gasthofzeitung sollte dagegen, um ganz unparteiisch zu sein, auch ein schwarzes Brett für diejenigen Gastwirthe haben, welche die Zeche mit doppelter Kreide schreiben.

⁎⁎ Die Jesuitenschule zu Freiburg in der Schweiz hat sich anheischig gemacht, aus jedem Taugenichts noch einen tüchtigen Jesuiten zu ziehen, und es sind drei relegirte Gymnasiasten aus Hessen deßhalb dorthin gewandert.

⁎⁎ Der die Flasche liebende Maler X. übersetzte das Nulla dies sine linea des Apelles: „keinen Tag ohne einen Strich."

⁎⁎ In Groß-Krebs auf dem Gute des Kaufmanns Herrn Weilandt in Marienwerder ist ein Apfelbaum in voller schönster Blüthe zu sehen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

No. 128.



Am 24. October 1839.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 20. October. Die Schule des Lebens. Schauspiel in 5 Akten, von Dr. Raupach.

Den 21. October. 1) Das zugemauerte Fenster, Schauspiel in 1 Akte, von Kotzebue. 2) Der unterbrochene Schwätzer. Lustspiel in 1 Akte, von Contessa. 3) Paris in Pommern. Vaudeville in 1 Akte, von Angely.

Herr L'Arronge spielte den Heinrich Lindner, Corrector, im ersten, und den Heimann Levi im letzten Stücke, zwei der verschiedenartigsten Charaktere, obgleich es der Zufall gewollt hat, daß die Anfangsbuchstaben ihrer Namen: „H. L." gleich sind. Da der Darsteller zu beiden Rollen auch solch ein H. L. brachte, zum Lindner „Humoristische Liebenswürdigkeit", und zum Levi „Heiterste Laune," so kann ihm auch die Kritik ein H. L. „Hohes Lob" ertheilen.

Herr L'Arronge kennt die wahre Aufgabe seiner Komik, die sich zum Humor veredelt, und versteht es, die hellen Strahlen eines lustigen Sinnes in dem Brennpunkte der Freudenthräne eines gemüthlichen Herzens zu vereinen. Das hat er als Heinrich Lindner glänzend bewiesen. Da war er der gute alte Mensch, der nicht zum Kinde geworden, sondern ein Kind geblieben sein Leben lang, und der bereits in's Himmelreich gekommen, weil sein Herz ein reicher Himmel ist voll unendlicher Menschenliebe. Sein Gang, seine Haltung, sein Sprachausdruck waren kindlich, weich, und das tiefe Ergriffenwerden beim Anblick der Schriftzüge des verstorbenen Vaters malte diese Kindlichkeit in der vollen Liebesgewalt.

Den Herz Heimann Levi spielte Herr L'Arronge als ergötzliches Genrebild, mit frischen, hellen Farben, jedoch nicht schreiend und ohne carrikirte Züge, und glänzte auch in dieser Rolle als Künstler; indem er zeigte, wie man das Niedrig-Komische halten müsse, damit es nicht gemein komisch werde.

Den 22. October. Die Mönche. Lustspiel in 3 Aufzügen, nach dem Franz. von Tenelli.

Die leichte Fabel, daß zwei Hauptleute Ludwig XIII., als Mönche verkleidet, sich in ein Nonnenkloster schleichen, um die Geliebte des Einen zu entführen, und daß sie durch diese Verkleidung ein Attentat auf den Cardinal Richelieu verhindern, gibt zu mancherlei komischen Auftritten Veranlassung, die ein lockerer Faden an einander reiht. Die Satyre gibt zu dem Ganzen als Würze derbkörnigen Pfeffer, auf die schwachen Stellen des Pfaffenthums gerieben, das unantastbar bleiben müßte, wenn seine Jünger keine Blößen gäben und die heilige Würde stets mindestens nicht Unheilige bekleidete. Viel Geist und Witz ist in dem Stücke nicht, es ist keine kräftig nährende Geistesspeise, sondern eine Portion Haut-gout-Wildpret, von einem geschickten Koche zubereitet.

Der erste Akt, an und für sich von spannender Länge, indem er die Kiefern zum Gähnen aus einander spannt, mußte weit flüchtiger gespielt werden; es fehlte noch an Sicherheit. Desto besser gingen die beiden folgenden Akte, die namentlich Herr Laddey (Herr von Brissac) durch launiges Spiel, durch welches sich die Ironie funkensprühend durchzog, belebte. Er gab den leichtsinnigen, spöttischen Franzosen, dem die Verlegenheiten nur Spaß machen, statt ihn zu bedrängen, dem das Leben nur ein lustiges Possenspiel, und das Ernste nur eine steife Zopfperrücke ist, über die er sich todt lachen möchte. Den guten, alten Geistlichen Baudeau spielte Herr Mayer so trefflich, daß der ewig bedrängte, durch seine Gutmüthigkeit in peinigende Stellungen versetzte Greis nicht selbst lächerlich wurde, während das Komische seiner jedesmaligen Lage in hohem Grade die Lachlust aufregte. Der Künstler wußte das Gefühl hervorzurufen, daß man den lieben Mann bedauerte, der sich so abängstigte, dabei aber doch die Angst höchst drollig fand. Die ewig schläfrige Schwester Opportuna spielte unsere Frau Meisterin Weise und erhielt den Beifall des Publikums wach. Dem. Laddey (Louise von Laçan) war der kleine, neugierige Kobold, der sich immer störend eindrängte, dem man aber deßhalb nicht zürnen konnte, weil der Kobold gar zu niedlich war. Herr Orlowski (Ernst von Sedages) verfällt immer mehr in ein dumpfes Pathos, in ein eintöniges Peroriren. Es wäre um den talentvollen jungen Mann, der zu schönen Hoffnungen berechtigt, jammerschade, wenn er in einer unglücklichen Manier unterginge. Dem. Werner (Maria von Pont Courley) dagegen erfreut uns durch ihre erfolgreiche Bemühung, den einfach schönen Conversations-Ton sich anzueignen.

Julius Sincerus.

Das Wurali-Gift.

Die Existenz dieses wahrhaft furchtbaren Giftes war den Europäern durch die fabelhaften Berichte einiger Personen, welche mit den rothen Indianern Guiana's Handel

trieben, schon lange bekannt, allein die Angaben wurden als so übertrieben betrachtet, daß man, als die brittische Regierung durch die Capitulation von Demarara an die Stelle der holländischen trat, mehre erfolglose Versuche machte, über die Thatsachen Gewißheit zu erlangen. Unter Andern, denen es um nähere Kenntniß zu thun war, befand sich Hr. Watterton, von Walton Hall bei Wickefield, ein sehr begüterter Mann, der sich aus reiner Liebe zur Wissenschaft entschloß, eine Forschungsreise in das Innere von Guiana zu machen, und durch persönliche Ermittelung die Natur und Eigenschaft dieser tödtlichen Composition kennen zu lernen. Er verließ die Stadt Demarara im Monat April 1812, und drang durch die Wildnisse und Paradiese Südamerika's, auf eine Entfernung von 800 Meilen landeinwärts, in das Gebiet der Macuschi-Indianer, die man für die besten Verfertiger dieses Wurali-Giftes hält, da sie es weit stärker machen, als alle andern Stämme, die, obschon sie viel davon selbst machen, doch einen größern Theil von den Macuschis einkaufen. Hr. Waterton blieb 120 Tage in den Einöden Guiana's: er sammelte eine große Menge Gift, hatte wiederholt Gelegenheit, bei dessen Verfertigung Augenzeuge zu sein, und noch weit mehr, sich von den Wirkungen desselben zu überzeugen. In seinen „Wanderungen" bemerkt er: „Einen oder zwei Tage, bevor der Macuschi-Indianer sein Gift bereitet, geht er in den Wald, und sucht die Ingredienzien zusammen. Eine Rebe wächst in diesen Wildnissen, die man Wurali nennt. Von diesem, als dem hauptsächlichsten Ingrediens, hat das Gift seinen Namen. Wenn er eine genügende Menge von dieser Pflanze hat, gräbt er nach einer sehr bitter schmeckenden Wurzel, bindet sie zusammen und schaut sich dann nach zwei Arten knolliger Pflanzen, die einen grünen klebrigten Saft enthalten, um. Er füllt ein kleines Gefäß, das er auf dem Rücken trägt, mit den Stengeln derselben, und läuft endlich weit umher, bis er zwei Arten Ameisen findet, deren eine sehr groß und schwarz und so giftig ist, daß ihr Stich Fieber erzeugt; man findet sie meistens auf dem Boden. Die andere ist eine kleine rothe Ameise, sie sticht wie eine Nessel und hat ihr Nest gewöhnlich unter dem Laub eines Busches." Diesen Ingredienzien werden der stärkste indianische Pfeffer und die zerstoßenen Zähne der Labarrischlange sowohl als die der Cunacuschischlange beigemischt. Erstere ist insgemein etwa acht Fuß lang, gefleckt und schmutzigbraun; ist sie aufgerollt oder bewegungslos, so kann man sie für ein Stück getrockneten Lianenstrick halten und sie kaum von dem thonigen Grund unterscheiden, auf dem sie zu liegen pflegt. Auf der converen Seite, nahe an den Spitzen des Zahnes, befindet sich eine enge convexe Oeffnung, die rechts am Zahn hinab mit der Wurzel in Verbindung steht, wo in einem kleinen Beutel das Gift enthalten ist. Ein Druck auf die Spitze des Zahnes erzeugt einen entsprechenden Druck der Wurzel auf den Beutel, und drängt einen Theil des Giftes, das dick und gelb ist, und einem starken Kamillenthee gleicht, herauf. Diese Schlange ist eine der giftigsten in Guiana, ihr Biß verursacht innerhalb sehr weniger Minuten den Tod. Wenn die Cunacuschi ausgewachsen ist, mißt sie 14 bis 15 Fuß; ihre Farbe ist ausgezeichnet schön und zeigt alle Schattirungen des Regenbogens; gleich wüthend fällt sie Menschen und Thiere an, und selbst ihre eigene Art ist hiervor nicht sicher. Ihr Gift ist tödtlicher als das der Labarri, und der Indianer kann sie ihrer ungezähmten Wildheit und des Widerstandes wegen, den sie leistet, nur mit großer Mühe tödten.

Hat der Indianer nun diese Ingredienzien, so werden die Wurali-Reben und die bittern Wurzeln in dünne Schnizzel geschnitten, und in eine Art aus großen Blättern gemachten Seiher gelegt; dann wird Wasser aufgegossen, und eine dicke Flüssigkeit sickert durch in einen irdenen Topf. Die zermalmten knolligen Stengel werden dann mit den Händen in den Topf ausgepreßt, bis man eine verhältnißmäßige Masse von dieser Flüssigkeit erhalten hat. Die giftigen Ameisen, die Schlangenzähne und der starke Pfeffer werden dann zusammen zerrieben, und unter das Uebrige geworfen; der Topf wird über ein langsames Feuer gestellt, wenn er siedet, weiterer Waralisaft hinzugethan, und der Schaum von der Oberfläche der Flüssigkeit mittelst eines Blattes leicht abgeschöpft; sie wird in diesem Zustande brodelnd über dem Feuer erhalten, bis sie sich zu einem dicken Syrup von dunkelbrauner Farbe gebildet hat; dann werden Versuche zur Erprobung seiner Stärke angestellt, und findet man ihn den Erwartungen entsprechend, so wird er trocken in einem bedeckten Gefäße sorgfältig aufbewahrt.

Beschwörungen und Zauberformeln werden während dieser ganzen Procedur für erforderlich gehalten; Weiber dürfen dabei nicht anwesend sein. Die Hütte, worin man das Gift gesotten, wird auch als unrein verlassen, und der Indianer unterzieht sich häufiger Abwaschung. Die allgemeine Ansicht derer, welche Gelegenheit hatten, die Sache näher kennen zu lernen, geht dahin, daß die vegetabilischen Ingredienzien bloß nothwendig sind, um dem Gifte die Form zu geben, obschon es keineswegs unwahrscheinlich ist, daß sie, durch ihre Verbindung, dem Strychnin ähnliche Eigenschaften besitzen können.

Das Wurali ist das Schießpulver des Indianers, mit dem er sein Wild verfolgt; der Pfeil ist ein kleiner hartholziger, etwa 10 Zoll langer Schaft, und ungefähr ein Zoll der Spitze ist mit dem Gifte getränkt — das andere Ende ist rund mit Baumwolle umwunden, bis seine Größe die Höhlung des langen Rohrs ausfüllt, durch welches er geblasen werden soll. Der Indianer kann einen dieser Pfeile von seinem Blasrohr aus bis zur Höhe von 300 Fuß versenden, und da er selten sein Ziel verfehlt, so wird der Vogel bald zu Boden gebracht, indem das Gift in einigen Minuten wirkt und die geringste Wunde hiezu genügt. Bei Hochwild wird der kleinere Pfeil an einen etwa fünf Fuß langen angebunden, der von einem Bogen abgeschossen wird, mit welchem der Indianer insgemein von der Schulter aus zielt; der kleinere Pfeil, der halb durchschnitten ist, bricht vor dem langen ab; der Hirsch oder Eber stürzt vorwärts, der Indianer folgt, und kann mit Sicherheit darauf zählen, sein Opfer 150 oder 200 Schritt von dem Platze zu finden, wo es seine Wunde erhielt. Das Fleisch erleidet von

dem Gifte keinen Schaden, ist eine angenehme und gesunde Nahrung, und der animalische Stoff wird selbst in diesem heißen Klima nicht schneller zersetzt.

Teufel.

Es gibt verschied'ne Teufel
Auf dieser weiten Welt.
D'rum spielt der Name: „Teufel"
Stets eine große Rolle;
Vom Schlauen heißt's: „den Teufel
Hat er in seinem Leibe!"
Der Abscheu ruft: „Pfui Teufel!"
Der Zweifel: „Weiß der Teufel!"
Verwund'rung: „Ei der Teufel!"
Verachtung: „Geh zum Teufel!"
Unmuth: „Hol' Dich der Teufel!"
Verwirrung und Bedrängniß:
„Da ist der Teufel los!"
Mitleiden: „Armer Teufel!"
Vor Allem aber soll man
Nicht an die Wand ihn malen,
Sonst kommt er gleich gesprungen;
Doch unter allen Teufeln
Sind doch gewiß die Dichter
Die allerärmsten Teufel;
So viel sie auch von Schätzen
Und holden Engeln reden,
So sind sie doch nur Bettler
Und müssen Alles leiden
Von fetten, reichen Teufeln,
Von stolzen, dummen Teufeln —
Hol' diese Welt der Teufel!

(Thalia.) A. Palmer.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

Bei George Gropius in Berlin ist so eben erschienen:

Praktische Beschreibung des Daguerreotyp's

von

Daguerre,

Maler, Erfinder des Diorama, Officier der Ehrenlegion, Mitglied mehrerer Akademien 2c. 2c.

Treu übersetzt nach der den Pariser Daguerreotypen beigelegten Originalbeschreibung des Herrn Daguerre und begleitet von sechs Tafeln Abbildungen der einzelnen Theile des Original-Instrumentes.

broch. Preis 15 Sgr.

In einer zweiten verbesserten Auflage ist erschienen und Jedermann zu empfehlen:

Fünfhundert der besten Hausarzneimittel

gegen

alle Krankheiten der Menschen.

Mit einer Anweisung, wie man ein gesundes und langes Leben erhält, — wie man einen schwachen Magen stärken kann, und dazu:

Die Wunderkräfte des kalten Wassers

und

Hufeland's Haus- und Reiseapotheke.

Ein Rathgeber dieser Art sollte billiger Weise in keinem Hause, in keiner Familie fehlen, man findet darin die hilfreichsten, wohlfeilsten und zugleich unschädlichsten Hausmittel gegen Krankheiten, womit doch der Eine oder der Andere zu kämpfen hat, und so kann man seinen leidenden Mitmenschen durch dieses Buch Hilfe, oder mindestens guten Rath ertheilen. Es ist für ½ Rthlr. zu haben.

Bei M. DuMont-Schauberg in Köln erschien:

Französisches Lesebuch für höhere Töchterschulen.

Von **Dr. F. Ahn.**

224 S. 8. Druckvelinpapier. Kart. 15 Sgr.

Bei Ausarbeitung dieses Werkchens ist der Verfasser bemüht gewesen, Alles daraus zu entfernen, was einer dem Mädchen fremden Welt angehört, und er hat vorzugsweise solche Stücke aufgenommen, die sich auf das innere und äußere Leben des Mädchens beziehen und Nahrung für Geist und Gemüth darbieten. Der Lehrstoff ist in leichter und gefälliger Form, die schwierigeren Stellen und Ausdrücke sind erklärt, und die Anmerkungen weniger auf die Erläuterung grammatischer Formen, als auf die Erleichterung des Verständnisses berechnet.

In der Expedition des Gewerbeblattes für Sachsen in Chemnitz ist neu erschienen:

Anweisung zum Bau der Dornschen Lehmdächer,

nach gemachten Erfahrungen faßlich beschrieben.

Mit lithogr. Zeichnungen und Holzschnitten.

Vierte Auflage. — Preis 1½ Silbergr.

Inhalt. Einleitung. — Beschreibung und Materialien des Dachs. — Das Belegen des Dachs. — Construction der Dachrinnen. — Von Dorns Angaben abweichende Methoden. I. Steinkohlenasche und Theer; II. Theerpech, Kalk und Sand; III. mit Theer verbundene Lehmmasse; IV. zwischen zwei Lagen von Lehmmasse mit Steinkohlentheer und Asche zu decken. — Kostenanschläge: 1) nach Linke, 2) nach Dorn, 3) nach Drory, 4) nach Seymer, 5) nach Maschinenmeister F. L Schöttler zu Ilseburg, 6) für Chemnitz und Umgegend, 7) nach Bergmann in Waldheim. — Zusammenstellung der Kosten verschiedener Dächer mit Berücksichtigung der zu deckenden Fläche und des gewonnenen Bodenraums bei einem und demselben Gebäude. — Erforderliche Materialien zu einer Quadratruthe Dorn'scher Lehmbedachung. — Arbeitsvertheilung. — Reparatur. — Vortheile der Dorn'schen Dachbedeckung. — Schluß. — Anhang. Feuersicherheit der Dorn'schen und aus verschiedenen andern Massen gefertigten flachen Dächer.

In der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen:

Der Wegemacher oder Kommunal-Wegebau.

Von G. Kögel.

Enthaltend die Anlegung, Besserung und Erhaltung der Fahrstraßen, Feldwege, Fußwege und Promenaden. Für Magistrate, Baudeputationen und Stadtverordnete. Mit 11 Abbildungen. br. Preis 15 Sgr.